Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr. Stettin, Kirchplatz Nr. 3.



Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Sonnabend, den 11. Februar 1882. Nr. 72.

Deutschland.

Berlin, 9. Februar. Aus dem Artikel der jüngsten Nummer der „Prov.-Korr.", welche von Neuem die Bedeutung des königlichen Erlasses hervorhebt, konstruirt man sich auf einigen Seiten einen Hergang, wonaach zwei verschiedene Entwürfe des Erlasses vorgelegen hätten und derjenige des Herrn v. Puttkamer den Vorzug erhalten habe. Diese und ähnliche Annahmen haben nicht den kleinsten Schatten einer thatsächlichen Begründung. Wenn die „Prov.-Korr." wiederholt auf den königlichen Erlaß zurückkommt, so geschieht es, weil sie die Bedeutung dieser Kundgebung von allerhöchster Stelle und die Zugeständnisse, welche selbst die liberalen Führer und die liberale Presse bei dieser Gelegenheit zu machen sich genöthigt sahen, nicht in Vergessenheit gerathen lassen will.

Dem Telegramm, daß Herr v. Schlözer instruirt sei, sich in Rom auf Prinzipienfragen nicht einzulassen, bis die Berathung über die kirchliche Vorlage im Landtage beendet sei, fügt die katholische Presse hinzu: man vergesse, daß Rom warten könne. Ob die Mittheilung des Telegramms richtig ist, sei dahingestellt; aber jedenfalls scheinen die faktischen Uebelstände in der katholischen Kirche so schlimm nicht zu sein, wie man sie von katholischer Seite stets darstellt, wenn Rom so ruhig warten kann. Man traut offenbar der Regierung ein größeres Interesse für die katholische Bevölkerung zu als der Kurie.

Die Mittheilung, daß dem in das Ministerium des Innern eingetretenen Landrath von Bitter die weitere Bearbeitung der Verwaltungsreform übertragen sei, ist irrthümlich.

Der Provinzial-Landtag für die Provinz Sachsen wird voraussichtlich Anfangs März, der für Ostpreußen gegen Mitte März berufen werden.

Berlin, 10. Februar. Es ist ganz interessant zu lesen, wie man in Oesterreich die preußische Kirchenvorlage beurtheilt und geben wir in folgendem die Aeußerungen des Wiener „Fr.-Bl." wieder:

Während sich der ehemalige General im preußischen Kulturkampf, Dr. Falk, auf dem Wege nach Hamm befindet, um das Chefpräsidium des dortigen westfälischen Oberlandesgerichtes zu übernehmen, wird an der Stätte seiner früheren Triumphe, im preußischen Abgeordnetenhause, strenges Gericht über sein Werk, die Maigesetzgebung, gehalten. Wie sich doch die Zeiten geändert haben. Verstummt sind die Lobgesänge auf den „Edelfalken", auf den „Moltke des Kulturkampfes", der durch die Besiegung Roms vollenden werde, was Moltke durch die Niederwerfung Frankreichs begonnen habe. Kaum daß noch ein alter Freund zur persönlichen Vertheidigung des einst so hochgepriesenen Mannes das Wort ergreift, sein Werk vertheidigt Niemand mehr. Alle Parteien sind heute einig, daß die Maigesetzgebung ihren Zweck nicht erfüllt hat. So sehr auch die Ansichten über Das, was an die Stelle der Maigesetze treten soll, auseinandergehen, darüber, daß der Kulturkampf Niemandem und am wenigsten dem Staate Segen gebracht hat, herrscht kaum noch eine Meinungsverschiedenheit. So erhob sich denn auch in der gestern und heute im preußischen Abgeordnetenhause geführten Debatte keine Stimme für die unveränderte Beibehaltung der Falk'schen Gesetze. Worüber man stritt, war, ob die von der Regierung vorgeschlagenen Aenderungen als Verbesserungen zu betrachten seien; diese Frage wurde sowohl von liberaler wie von ultramontaner Seite entschieden verneint, während sich die Konservativen und namentlich die Freikonservativen nur zu einem sehr stark verklausulirten Ja aufrafften.

Wogegen sich die Ultramontanen und die Liberalen in gleicher Weise sträuben, das ist das System der diskretionären Vollmachten. Sind die Gesetze schlecht, so erklären die Einen wie die Anderen, dann schaffe man sie ab, oder revidire sie mindestens; der Regierung, wie sie verlangt, bezüglich der wichtigsten Punkte die Vollmacht zu ertheilen, die Gesetze je nach ihrem Gutdünken anzuwenden oder nicht, das sei, setzt man hinzu, unmöglich, denn es würde damit ein System ministerieller Willkür inaugurirt, das eines Rechtsstaates unwürdig sei. In der That stellt die Regierung gerade mit dieser Forderung an die Legislative eine eminente Vertrauensfrage, deren unbedingte Bejahung, da sowohl die Liberalen wie die Klerikalen von Mißtrauen erfüllt sind, sehr unwahrscheinlich ist. Die Liberalen, wenigstens die Fortschrittler und Sezessionisten, fürchten, daß Fürst Bismarck die diskretionären Vollmachten benutzen werde, um unter dem Druck derselben die Ultramontanen je nach Bedarf für seine von den Liberalen bekämpften Pläne auszuspielen, während die Klerikalen besorgen, daß auf Grund der Vollmachten der Kirche nur Scheinkonzessionen eingeräumt würden, Konzessionen, die nicht nur von Fall zu Fall verschieden sein dürften, sondern auch jeden Augenblick wieder zurückgezogen werden könnten. Windthorst gab der Stimmung seiner Parteigenossen gewiß den richtigen Ausdruck, als er sagte: „Wir haben nicht zehn Jahre gekämpft, um uns schließlich der Gnade eines ungewissen Ministeriums zu überliefern. Kommt etwa der jetzige Oberlandesgerichtspräsident Falk aus dem Gerichtsdepositorio wieder hervor auf den Ministerstuhl, dann haben wir wieder die ganze Bescheerung."

Die Sorge, daß Herr Falk als Nachfolger seiner Nachfolger einmal Gelegenheit erhalten werde, den Kulturkampf nach der alten Methode von Neuem zu inszeniren, ist nun allerdings nicht begründet, dagegen hat Herr Windthorst gewiß recht, wenn er meint, Fürst Bismarck verlange die diskretionären Vollmachten nicht, um vor Rom zu kapituliren. Der eiserne Kanzler wird den preußischen Staat und das deutsche Reich nicht nach Kanossa führen; er will einen ehrlichen Friedensschluß und hofft, daß derselbe wenigstens mit dem jetzigen Papste möglich sei. Er fordert die diskretionären Vollmachten, weil er die Waffen, welche die Maigesetze dem Staate leihen, wohl bei Seite legen, aber nicht zerbrechen will; denn er weiß sehr wohl, daß an einen dauernden Frieden zwischen Königthum und Papstthum nicht zu denken ist. Kann ihm doch Niemand eine Garantie dafür geben, daß nicht auf Leo XIII. wieder ein Papst folgt, der sich Pius IX. zum Vorbild nimmt. Fürst Bismarck hat den Kampf mit Rom von jeher nicht nach kulturellen oder konfessionellen, sondern nach politischen Gesichtspunkten beurtheilt. „Es handelt sich", sagte er in einer seiner epochalen Reden, durch welche er die Nothwendigkeit energischer Maßnahmen gegen die römischen Prätensionen begründete, „es handelt sich nicht um den Kampf einer evangelischen Dynastie gegen die katholische Kirche, es handelt sich nicht um den Kampf zwischen Glauben und Unglauben, es handelt sich um den uralten Machtstreit, der so alt ist wie das Menschengeschlecht, um den Machtstreit zwischen Königthum und Priesterthum, den Machtstreit, der viel älter ist, als die Erscheinung unseres Erlösers in dieser Welt. Das Papstthum ist eine politische Macht von jeher gewesen, die mit der größten Entschiedenheit und dem größten Erfolge in die Verhältnisse dieser Welt eingegriffen hat, die diese Eingriffe erstrebt und zu ihrem Programm gemacht hat. Die Programme sind bekannt. Das Ziel, welches der päpstlichen Gewalt ununterbrochen vorschwebte, das Programm, das zur Zeit der mittelalterlichen Kaiser seiner Verwirklichung nahe war, ist die Unterwerfung der weltlichen Gewalt unter die geistliche, ein eminent politischer Zweck, ein Streben, welches aber so alt ist, wie die Menschheit." Weil dieser Kampf, führte Fürst Bismarck weiter aus, ein politischer Kampf sei, müsse er auch als solcher beurtheilt werden; er habe „seine Bündnisse, seine Friedensschlüsse, seine Haltepunkte, seine Waffenstillstände."

Wer die neueste preußische Kirchenvorlage im Lichte dieser vor bald neun Jahren gesprochenen Worte betrachtet, kann über den wahren Charakter der darin enthaltenen Bestimmungen, namentlich über den Zweck der diskretionären Vollmachten nicht wohl zweifelhaft sein. Fürst Bismarck hält die Zeit zum Abschluß eines Waffenstillstandes für günstig, aber er ist gegen eine radikale Umgestaltung der Kirchengesetzgebung, weil er trotz der friedlichen Gesinnungen des gegenwärtigen Papstes dem Frieden nicht traut. Ganz besonders ist dies gegenüber den Zuständen in Polen der Fall, wo die katholische Geistlichkeit nach wie vor die nationalen polnischen Aspirationen unterstützt. Wer sich erinnert, daß vor zehn Jahren die staatsgefährliche Verquickung des Polenthums mit dem Ultramontanismus den ersten Anstoß zu der Revision der preußischen Kirchengesetzgebung gab, der wird den gestrigen Bemerkungen des Kultusministers von Goßler über die Hoffnungen und Aussichten der polnischen Bewegung besondere Wichtigkeit beimessen. Die Polen, sagte derselbe, hofften nach wie vor auf die Wiederherstellung der Grenzen von 1772, die polnischen Abgeordneten betrachteten sich als die Vertreter der polnischen Nation. „Vielen von Ihnen", fuhr der Kultusminister fort, „mag das als ein harmloser Monolog erscheinen; aber Denen, die der polnischen Bewegung näher stehen, ist es klar, daß die seit langen Jahren vorzüglich organisirte Bewegung allerdings nicht in turbulenter oder gar verrätherischer Weise an den Grenzen des Vaterlandes rütteln will, aber es doch als die Aufgabe jedes Polen betrachtet, sich wirthschaftlich, finanziell, intellektuell und moralisch auf den Zeitpunkt vorzubereiten, der einmal für das große polnische Vaterland eintreten wird. Alle Bildungs- und landwirthschaftlichen Vereine, alle Kasinos und Geselligkeits-Vereine, alle Kredit-Genossenschaften und Volksbanken befinden sich heute voll und ganz in der polnischen Agitation. Für die wilde Heftigkeit des Kampfes spricht als Charakteristikum der Ausspruch eines polnischen Blattes: man muß zu stillen Mitteln greifen, um das Volk vor den Niederträchtigkeiten des Germanismus zu bewahren! Eines dieser Mittel ist das Verbot für die Polen, ihre Töchter an Deutsche zu verheirathen. Wie steht nun die katholische Geistlichkeit zu den Bestrebungen des Polonismus? In Oberschlesien stand die Geistlichkeit im Allgemeinen nicht auf der Seite des Groß-Polenthums, dafür aber waren die katholischen Geistlichen in Posen und Westpreußen fast allein die Leiter und Führer der national-polnischen Bewegung." Fürwahr, wir finden es dieser Haltung der polnischen Geistlichen gegenüber vollkommen begreiflich, daß die preußische Regierung keine Neigung hat, die Waffen, welche ihr die Maigesetzgebung bietet, aus der Hand zu legen. Die Verhältnisse in Westpreußen und Posen sind ganz andere als in Westfalen, am Rhein, und selbst in Schlesien. Das preußische Ministerium hat deshalb Recht, wenn es verlangt, daß es seiner Diskretion überlassen bleibe, wo die Bestimmungen der Maigesetze zur Anwendung gebracht werden und wo nicht. Ob ihm dazu die Vollmacht ertheilt werden wird, läßt sich heute noch nicht sagen. Vorläufig ist der Gesetzentwurf einer Kommission von 21 Mitgliedern, die daran sicher sehr bedeutende Aenderungen vornehmen wird, überwiesen worden. Nach der Lage der Dinge scheint uns eine Verständigung der Konservativen mit den Nationalliberalen wahrscheinlicher als ein Kompromiß der Ersteren mit den Ultramontanen, zumal im preußischen Landtag nicht wie im deutschen Reichstage die Konservativen und die Ultramontanen, sondern die Konservativen und die Nationalliberalen über die Majorität verfügen.

Ausland.

Triest, 9. Februar. Der Lloyddampfer „Apollo" ist heute Mittag aus Konstantinopel hier angekommen.

London, 10. Februar. (B. T.) Gladstone rief einen Sturm allgemeiner Entrüstung in ganz England hervor durch seine gestrige Rede, daß das „Home rule" für Irland (eigenes Parlament) nicht absolut unmöglich sei. Nun werden die Anhänger Parnells sicher die gänzliche Losreißung Irlands anstreben, da ein eigenes irisches Parlament absolut nichts Anderes bezwecken würde. Von allen Seiten wächst die Opposition gegen Gladstones Vorschlag bezüglich der Cloture (Schluß der Debatte) im Unterhause. Falls er denselben nicht ändert, wird die Regierung wieder geschlagen.

Provinzielles.

Stettin 11. Februar. Vom höchsten Interesse für alle Eltern schulpflichtiger Kinder ist es, zu erfahren, welch' zahlreichen Gefahren ernster Art die Schuljugend ausgesetzt ist. Eine der bekanntesten fachwissenschaftlichen Autoritäten auf dem Gebiete der Schulgesundheitspflege hat sich soeben über diesen Gegenstand ausgelassen. Der genannte Gelehrte schreibt im siebenten Heft der Zeitschrift „Vom Fels zum Meer" u. A. wie folgt:

„Das Kind, welches vorher nur dem Spiele lebte, sich zwanglos bewegte, in frischer Luft stundenlang sich tummeln konnte, muß mit dem Eintritt in die Schule der Ungebundenheit entsagen, täglich mehrere Stunden hintereinander in engem Raume stillsitzen. Eine solche Aenderung der Lebensweise wird nothwendig auf die Gesundheit des Kindes und dessen Entwickelung eine Rückwirkung üben, die in nicht günstigem Sinne sich geltend machen muß, wenn nicht rechtzeitig eine Korrektur stattfindet. Diese Erwägung drängt sich um so mehr auf, als wir wissen, daß mit den Jahren die Zeitdauer des Stillsitzens zunimmt, da nicht blos die Zahl der Schulstunden sich mehrt, sondern auch häusliche Arbeiten in wachsendem Umfange angefertigt werden müssen, und als ferner feststeht, daß die Kinder in den Schulräumen weniger gute Luft haben, auch beim Sitzen weniger ausgiebig athmen, als zur Gesundheit nothwendig ist.

Es lehrt aber auch die Erfahrung, daß thatsächlich die Schulkinder an zahlreichen Störungen der Gesundheit leiden. Ich rechne dahin zunächst die Kurzsichtigkeit, die in so erschreckender Weise überhand genommen hat, ferner die seitliche Verkrümmung der Wirbelsäule, Ernährungs-Störungen, wie Magenkatarrh, Blutarmuth, Bleichsucht, Muskelschwäche, sodann Kopfschmerzen und Nasenbluten, hochgradige Nervosität, wie sie besonders charakteristisch in dem sogenannten Schulfieber zu Tage tritt. Auch das Auftreten von Brustkatarrhen, von chronischen Lungenaffektionen, sowie von Kropf, und selbst Geistesstörungen hat man mit der Schule in ursächlichen Zusammenhang gebracht. Sicher ist endlich, daß die Schuljugend in besonderem Maße übertragbaren Krankheiten ausgesetzt und ungemein oft der vornehmste Vermittler derselben ist."

Nachdem Professor Dr. Uffelmann eingehend die Ursachen dieser Leiden, die Symptome ihres Erscheinens und die Maßnahmen zu ihrer Vermeidung mitgetheilt hat, schließt er seinen für alle Eltern höchst lesenswerthen Artikel mit den Worten:

„Es dürfte damit der Beweis erbracht sein, daß in der That die Schuljugend von zahlreichen ernsten Gefahren bedroht wird. Soll letzteren wirksam vorgebeugt werden, so muß man die Ursachen im Auge behalten, aus denen sie erwachsen. Nun haben wir gesehen, daß die Gesundheitsstörungen der Schulkinder zum Theil der Schule, sei es den Einrichtungen derselben, sei es dem Unterrichte, zum Theil aber auch der Familie, dem Hause zuzuschreiben sind. Dies letztere ahnen die wenigsten Eltern. Darum aber muß es ihnen gesagt und immer auf's Neue vorgehalten werden, daß die Maßnahme der öffentlichen Gesundheitspflege zu Gunsten der Schulkinder niemals die private Fürsorge, die Ueberwachung und das thatige Mitwirken der Eltern überflüssig machen."

— Der Hülfsbahnwärter Köster in Carnin, Kreis Usedom-Wollin, hat am 20. Dezember v. J. den Hülfsbahnwärter Riemer ebendaselbst aus der Gefahr des Ertrinkens gerettet. Diese menschenfreundliche That wird Seitens der königl. Regierung belobigend zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

— Ende Januar schoß in der Forst Carlsburg der jüngste Herr Graf Bismarck-Bohlen einen Hirsch von zehn Enden, dem die Spitzen der oberen Enden des Geweihes sämmtlich 1—2 Zoll abgesägt worden waren. Auch waren die Schalen an den Läufen länger als man dies beim Wilde beobachtet. Ohne Zweifel ist der Hirsch im Gatter aufgezogen und als er dort, wie dies stets der Fall ist, böse wurde, hat man ihm die Spitzen abgesägt, worauf der Hirsch wohl entsprungen ist. Vielleicht macht sich der Operateur namhaft.

— Die Inhaber des Eisernen Kreuzes erster Klasse aus den Befreiungskriegen sind nach dem Etat der General-Ordens-Kommission vollständig ausgestorben, so daß der Ehrensold für diese Auszeichnung erspart wird. Für die Inhaber des Eisernen Kreuzes zweiter Klasse und der Guelphen-Medaille werden noch 16,000 Mark erforderlich; dieser Ehrensold beträgt 150 M. bezw. 82 Mark 25 Pf. pro Inhaber.

— Am Sonntag Nachmittag 4 Uhr findet in der städtischen Turnhalle das übliche Schauturnen des Stettiner Turnvereins statt.

— Der Maschinenschlosser Weiß, der bekanntlich bei einem nächtlichen Ueberfall am 16. Januar zwei schwere Kopfwunden erhalten hatte, ist in Folge dieser Verletzungen gestern im Krankenhause verstorben.

— In der Nacht vom 9./10. d. Mts. sind auf den dem alten Steinhof gegenüber in Winterlage liegenden Schiffen „Nestor" und „Carz Franz" Einbrüche verübt. Auf dem ersteren Schiffe haben die Diebe sämmtliche innere Thüren aufgebrochen, dort vorgefundenen Proviant warfen sie auf dem Fußboden umher, während sie sich an den vorgefundenen Getränken gütlich thaten.

— Aus Stargard wird uns geschrieben:

Ein eigenthümlicher Reisender war gestern im Begriff, unsere Stadt zu passiren, als ihm plötzlich seine Reise unterbrochen wurde. Ein Knabe, welcher als Legitimation seine Schulbücher bei sich führte, traf am neuen Thore hierselbst einen Herrn, welchen er nach dem Wege nach Massow fragte. Machte diesen Herrn das unsichere Auftreten des Knaben schon stutzig, so wurde Ersterer dies noch mehr, als derselbe noch um etwas Essen bat. Er erhielt dies auch, wurde aber dann der Polizei zugeführt. Es stellte sich nun heraus, daß der Knabe aus Grabow bei Stettin war und Max Kalka hieß. Der Bursche ist, statt Tags zuvor in die Schule zu gehen, Morgens 9 Uhr fortgelaufen, hat angeblich die Nacht im Walde bei Hohenkrug zugebracht und war dann gestern gegen 3 Uhr Nachmittags hier einpassirt. Die Polizei wird dafür sorgen, daß der kleine Ausreißer seinen Eltern zugeführt wird.

— Gestern meldeten sich zwei Sekundaner aus Berlin, die ihren Eltern ausgerissen waren, auf der Polizei in Greifswald mit der Angabe, daß ihnen die Geldmittel ausgegangen wären und daß sie deshalb ihren Eltern zugeführt zu werden wünschten. Die abenteuerlustigen Jünglinge hatten sich in Greifswald seit Sonnabend bereits aufgehalten.

— In der Woche vom 29. Januar bis 4. Februar kamen im Regierungsbezirk Stettin 190 Erkrankungs- und 28 Todesfälle in Folge von ansteckenden Krankheiten vor. Am stärksten herrschten Masern, woran 79 Erkrankungen zu verzeichnen sind, und zwar im Kreise Saatzig 44, im Kreise Pyritz 27, im Kreise Greifenhagen 5 und im Kreise Randow 5; demnächst folgt Dyphtherie mit 51 Erkrankungsfällen, davon 11 im Kreise Saatzig, 6 im Kreise Naugard; je 5 in den Kreisen Stettin, Ueckermünde und Usedom-Wollin, 4 im Kreise Anklam, je 3 in den Kreisen Greifenberg, Greifenhagen, Pyritz und Randow, 2 im Kreise Demmin und 1 im Kreise Regenwalde. An Scharlach und Rötheln erkrankten 40 Personen, 13 im Kreise Pyritz, 6 im Kreise Usedom-Wollin, 5 im Kreise Ueckermünde, 4 im Kreise Greifenberg, je 3 in den Kreisen Randow und Stettin, je 2 in den Kreisen Greifenhagen und Regenwalde und je 1 in den Kreisen Anklam und Demmin. An Fleck-Typhus erkrankte 1 Person im Kreise Saatzig, an Rückfall-Typhus 3 Personen, 2 im Kreise Cammin und 1 im Kreise Stettin, und an Darm-Typhus 15 Personen, 4 im Kreise Stettin, 3 im Kreise Cammin, je 2 in den Kreisen Greifenberg, Randow und Usedom-Wollin und je 1 in den Kreisen Naugard und Saatzig. An Kindbettfieber erkrankte 1 Person im Kreise Saatzig.

— Petroleumlampen waren schon häufig die kleinen Ursachen großer Wirkungen. Fast täglich bringen die Zeitungen neue warnende Beispiele und erzählen von Unglücksfällen, welche durch unvorsichtige Behandlung der Lampen entstanden sind. Die schrecklichen Unglücksfälle, welche durch das Ausblasen von Petroleumlampen schon entstanden sind, haben daher kürzlich einem bewährten Techniker Veranlassung zu abermaligen energischen Warnungen gegeben. „Wenn es richtig ist, so erklärt der Betreffende — daß von hundert Personen neunundneunzig die Lampe von oben ausblasen, so ist es ebenso richtig, daß diese neunundneunzig der gleichen Gefahr ausgesetzt sind, die dem Hundertsten wirklich passirt, nämlich sich mit Petroleum zu verbrennen. Wenn der Oelbehälter weit hinunter leer ist, so ist nämlich zu riskiren, daß der leere Raum in Folge der Wärme des Oels mit Gas, ganz gleich wie Leuchtgas, gefüllt ist; trifft es nun, daß der Docht im Brenner etwas zu schmal und die Röhre nicht ganz ausgefüllt ist, so bläst man die Flamme in den offenen Raum hinunter, das Gas fängt Feuer, zersprengt den Oelbehälter und das übrige heiße Oel fängt Feuer, ergießt sich über die Kleider, Möbel und Zimmerböden und das Ende ist, was die Zeitungen fast alle Woche aus allen Theilen der Welt zu berichten haben. Will man daher eine Petroleumlampe ohne Gefahr auslöschen, so drehe man den Docht auf die Höhe des Brenners herunter, aber nicht weiter, da es sonst möglich ist, daß die Flamme in den Oelbehälter kommt und wieder eine Explosion verursacht, dann bläst man sie von unten durch die Zuglöcher ganz einfach aus.

— (Stadttheater.) Wir kündigten bereits unseren Lesern die Wiederaufführung des Paul Wendt-schen Dramas „Sidonia von Bork" an, die zum Benefiz des verdienstvollen Regisseurs Herrn Welly stattfinden soll. Wie wir erfahren, ist der Tag des Benefizes auf Dienstag, den 14. Februar, angesetzt und glauben wir, daß Herr Welly, an dem unsere Bühne ja eine der besten Kräfte besitzt, an seinem Ehrentage auf ein gutes Haus wird rechnen können, zumal die Wendt'sche Dichtung sich hier einer berechtigten Beliebtheit zu erfreuen hat und seit vielen Jahren nicht mehr gegeben wurde.

Stargard, 9. Februar. In Folge veränderter Bestimmung werden die Abiturienten-Examen an den höheren Lehranstalten in der nächsten Woche hier stattfinden: An der höhern Bürgerschule statt am 15. d. M. am 16., dagegen am Gymnasium am 15. d. M. Zu letzterem haben sich 11 Oberprimaner gemeldet. Der Herr Schulrath Dr. Wehrmann aus Stettin wird nicht allein hierzu, sondern schon am 14. d. Mts. hier anwesend sein, um einem Gymnasial-Hülfslehrer die Probelektion abzunehmen.

Die am 5. d. eingerichtete Kariolpost zwischen Damnitz und Stargard hat seit gestern einen veränderten und dadurch für Damnitz zweckmäßigeren Gang erhalten. Aus Stargard Bahnhof um 7 Uhr 15 Minuten Morgens, in Damnitz 9 Uhr Vormittags; aus Damnitz 6 Uhr 15 Minuten Abends, in Stargard Stadt 8 Uhr 45 Minuten Abends.

Konzert.

Am Donnerstag Abend hatte der festlich geschmückte große Saal der Grünhof-Brauerei „Bock" ein qualitativ wie quantitativ großes Publikum aufzuweisen und mag die Zahl 1000 wohl kaum ausreichen, um die Personenmenge damit annähernd richtig zu taxiren. Es war ein erfreuliches Zeichen der Anerkennung und Beliebtheit, das unsere Stettiner dem strebsamen und begabten Kapellmeister des 34. Infanterie-Regiments Herrn M. Jancovius, zu dessen Ehren und Benefiz das Extra-Konzert stattfand, durch ihr Massenerscheinen ablegten. Allerdings bot das Programm des Werthvollen so viel, daß auch ohne die bereits gekennzeichnete Signatur des Abends ein starker Besuch zu erwarten war. Unter den Anwesenden bemerkten wir den größten Theil des Offizierkorps des 34. Infanterie-Regiments, dem, wie wir hörten, der Benefiziant auch den überreichten prächtigen Lorbeerkranz zu verdanken hatte. Die Mitwirkung des als excellente Harfenvirtuosin hier schon genügend gewürdigten Fräulein Angelika Göstl aus Berlin gab dem gediegenen Programm eine interessante Abwechselung. Die von ihr gespielten Solostücke, „Fantasie" (B-dur) von Oberthür und „Thautropfen" von Godefroid, erhielten die eleganteste und diskreteste Ausführung und entfesselten Beifallsstürme, so daß sich die geschätzte Künstlerin zu einer Beigabe entschließen mußte. Ebenfalls mit lautester Anerkennung wurde ihre Mitwirkung in den Orchester-Piecen ausgezeichnet und trat dieselbe besonders in der hier von ihr schon einstmal gespielten „Meditation" von Bach hervor. Die Leistungen der Kapelle ließen nach keiner Seite hin zu wünschen übrig. Wir haben wiederholt anerkannt, zu welch' künstlerischer Höhe Herr Jancovius seine Kapelle zu führen gewußt hat und daß er mit jedem anderen noch so gerühmten Musikkorps (wenn es ihm nicht gerade an Zahl überlegen) getrost in Konkurrenz treten kann. Beethoven's große C-moll-Sinfonie ist von der Kapelle schon wiederholt gespielt und erntete jeder einzelne Satz derselben warmen Beifall. Neu für uns war „Phaëton" sinfonische Dichtung von Saint-Saëns, mehr originell und charakteristisch, voll lebhaftestem Kolorit in der Instrumentirung als packend in der Wirkung, sodann „Wotan's Abschied von Brunhilde" und Feuerzauber a. d. Musikdrama „Die Wallküre" von Rich. Wagner, ein Tonstück von wunderbarer Poesie, dem, auch ohne die Beigabe der Bühne mit ihren plastischen Gestalten, eine das Gemüth anregende Wirkung nicht versagt werden kann. Ein Bravourstück bildete die Schlußnummer, Listz's „Ungarische Rhapsodie" (F-dur). Herr Kapellmeister Jancovius kann mit den künstlerischen wie materiellen Erfolgen des Abends unserer Ansicht nach durchaus zufrieden sein.

H. v. R.

Kunst und Literatur.

Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart von Franz Bornmüller. 800 Oktav-Seiten. Bibliographisches Institut in Leipzig 1882.

Der Band bringt auf 800 Seiten die Biographien von 2250 Schriftstellern und Schriftstellerinnen der Gegenwart, auch mit Einschluß aller derjenigen, die zwar kürzlich gestorben, nach der Bedeutung und Wirkung ihrer Werke aber noch unsern Tagen angehören.

Die Biographien beruhen zumeist auf Originalmittheilungen und sind durchweg genau, die Kritik in Aufführung der einzelnen Werke ist eine verständnißvolle und die Charakteristik eine klare und treffende.

Die literarische Produktion wächst mit jedem Tag und ein nicht geringer Theil derselben nimmt mehr und mehr internationalen Charakter an. Jeder, der Interesse daran nimmt und einen Blick für das schöngeistige Schaffen unserer Nation und der übrigen literarischen Welt hat, kann hier am leichtesten die persönliche Bekanntschaft derjenigen suchen, von welchen die einer Sturmfluth zu vergleichende Literaturbewegung unserer Zeit ausgeht; er wird schwerlich einen Namen vermissen und das Buch wird ihm auf alle bezüglichen Fragen Rede und Antwort stehen.

Als eine schätzenswerthe Beigabe ist noch das Verzeichniß der Pseudonymen der neueren Literatur — allein über tausend — am Schluß des Werkes zu erwähnen. [29]

Rom in Wort und Bild. Eine Schilderung der ewigen Stadt und der Campagna von Dr. phil. Rud. Kleinpaul. Mit 368 Illustrationen. 11. und 12. Lieferung à 1 Mk. (Leipzig, Schmidt u. Günther.)

Das Pantheon ist das schönste Denkmal, das uns aus der alten Zeit geblieben; dieses unvergleichlich kühne und schöne Gewölbe, das dem Himmelsgewölbe nachgeahmt ist, hat seinen alten Glanz bewahrt. Jeden, der es gesehen, hat dieses wunderbare Gewölbe in Erstaunen versetzt und es wird ihn freuen, in diesem Werke so vortreffliche Abbildungen des Aeußern sowohl wie des Innern des Pantheon zu finden. Sodann folgt die Schilderung des ehrwürdigen Kapitols; die guten Abbildungen zeigen uns, daß von dessen früherem Glanze leider nicht mehr viel zu sehen ist. Aber wir fühlen uns gehoben, wenn wir diesen Platz betreten, von dem aus viele Jahrhunderte hindurch die Welt regiert wurde; wir stehen mit Begeisterung vor der 2 Jahrtausend alten Reiterstatue des Marc Aurel. Was könnte er uns alles erzählen, wenn er reden könnte! — Dann folgen wir dem Verfasser in das Capitolinische Museum, die wichtigsten und schönsten Statuen sind auch abgebildet, wie der Satyre des Praxiteles, der sterbende Fechter, die beiden Agrippina, Messalina, Marius u. s. w. Dem 13. Hefte ist ein schöner, großer Plan des modernen Rom beigegeben, der gewiß den Subskribenten sehr erwünscht ist. [25]

Vermischtes.

— Wir leben im Zeitalter der Erfindungen. Nicht immer aber sind Erfindungen von so hoher Bedeutung, daß sie nicht bald wieder als unzureichend in das Meer der Vergessenheit versänken. Für das gewöhnliche Leben sind alle diejenigen Erfindungen werthvolle Errungenschaften, bei denen Geldersparniß und Bequemlichkeit sich verbinden. Wir haben heute von einer Erfindung zu melden, welche in weitgehendster Weise dem allgemeinen Bedürfnisse entspricht und bereits für ganz Europa und Amerika patentirt worden ist. Ganz besonders werden unsere Hausfrauen dieses neueste Produkt grübelnden Geistes mit Freuden begrüßen. Dem Ober-Amtmann Müller in Berlin ist es nämlich gelungen, einen einfachen Apparat zu konstruiren, er nennt denselben „Rauchverzehrender Einsatz für Zimmeröfen", welcher in der Form eines eisernen Einsatzkastens die Eigenthümlichkeit besitzt, das Brennmaterial durch Zuführung von heißer Luft in Gas zu verwandeln, wodurch eine totale Rauchverzehrung erzielt und jede Ansammlung von Ruß oder Flugasche in den Zügen vermieden wird. Die Ersparniß an Heizmaterial ist überraschend groß, denn sie beträgt bis zu 50 pCt. Die Oefen werden nicht im Geringsten angegriffen und alle jene bösen, die Lungen selbst bei den besten Verschlüssen so arg in Mitleidenschaft ziehenden Gase und Rauchatome sind verschwunden. Der Erfinder hat in richtiger Erkenntniß zuvörderst sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet, diese Apparate so zu formen, daß sie in erster Reihe für die Oefen in den Wohnungen und kleine Feuerungen, wie Treibhäuser, verwandt werden können. Erst nach und nach soll die Erfindung auf Maschinen- und Kesselheizung ausgedehnt werden. Neben allen Vorzügen der Erfindung spricht als wichtigster Faktor der Umstand mit, daß der eiserne Kasten — nennen wir das Ding so — für einen Kachelofen nur 12 Mark und seine Anbringung im Ofen nur 2 Mark kostet. An dem Ofen verändert sich absolut nichts, selbst der sogenannte hermetische Verschluß bleibt. Bereits sind Anbahnungen mit den königlichen und städtischen Krankenhäusern im Gange, um diese eminente Erfindung, welche neben ihren sonstigen Vorzügen das Prinzip des Ersparens als erstes Moment verwirklicht, dort einzuführen. Die Firma „Böhmische und Schlesische Kohlenhandlung F. A. Meyer u. Co. in Berlin SW., Trebbinerstr. 8, hat den Alleinverkauf dieser überaus wichtigen Erfindung übernommen, wo auch stets Apparate in Thätigkeit zu sehen sind. Wir verweisen unsere Leser im Uebrigen auf das Inserat in unserer heutigen Nummer.

— (Eine Mißgeburt.) In Salzburg ist dieser Tage ein Kind mit drei Armen zur Welt gekommen. Der rechte Arm ist normal entwickelt, der linke läuft aber von der Schulter an, und zwar bis zum Ellnbogen, in einen spitzen Finger zu. Das ganz und gar fehlende Vorderärmchen sitzt in der Nähe des Schultergelenkes selbstständig an der Brust. Das Händchen daran ist verkrüppelt, aber beweglich so wie der Finger am Oberarm. Merkwürdig ist, daß die Bewegungen der getrennten Armtheile immer gleichzeitig erfolgen. Eine ärztliche Untersuchung wird den wissenschaftlich interessanten Thatbestand aufnehmen. Der unglückliche Weltbürger stammt von einer ledigen Bauerstochter aus Unterach am Attersee.

Viehmarkt.

Berlin, 10. Februar. Amtlicher Marktbericht vom städtischen Central-Viehhofe.

Es standen zum Verkauf: 169 Rinder, 808 Schweine, 543 Kälber, 616 Hammel.

Rinder. Die bessere Waare war, in richtiger Voraussicht ihrer Unverkäuflichkeit, gar nicht aus den Ställen gezogen worden; es wurden bisher 20—30 Stück geringer Qualität an den Mann gebracht, deren Preis zwischen 28—30 Mark pro 100 Pfund Schlachtgewicht variirte.

Schweine. Das Geschäft verlief äußerst leblos; beste Waare fehlte und von den geringeren Sorten wurden auch nur einzelne Stücken so verschiedener Qualität vom Markt genommen, daß sich eine irgend maßgebende Preisfestsetzung nicht bewirken, sondern nur sagen läßt, daß die Preise des letzten Montages als Grundlage dienten.

Kälber. Hier verlief des geringen Auftriebes halber das Geschäft recht glatt und zu gehobenen Preisen: Beste Qualität 52—57 Pf., geringere 42—50 Pf. pro 1 Pfund Schlachtgewicht.

Hammel. Es wurden kaum 80 Stück verkauft, deren Preisdurchschnitt sich auf etwa 50 Pf. pro 1 Pfund Schlachtgewicht hielt.

Telegraphische Depeschen.

Frankfurt a. M., 10. Februar. Wie der „Frankf. Ztg." aus London gemeldet wird, sind 4 Mann von dem gesunkenen deutschen Schiff „Lisette" gerettet worden.

München, 10. Februar. Die Abgeordnetenkammer berieth heute über den Antrag Schels, an den König die Bitte zu richten, die baierischen Bevollmächtigten zum Bundesrathe zu beauftragen, einer auf Einführung des Tabaksmonopols im deutschen Reiche abzielenden Gesetzesvorlage nicht zuzustimmen. Auf heftige Angriffe des Abg. Bonn gegen die Regierung antwortete der Finanzminister v. Riedel, er könne sich über das Materielle des Antrages nicht aussprechen, da eine Vorlage bezüglich des Tabaksmonopols noch nicht eingebracht sei. Im Uebrigen widerlegte der Finanzminister die Anklage wegen schwacher Wahrnehmung der baierischen Reservatrechte und wies den Vorwurf, daß das Ministerium die baierischen Landesfarben nicht liebe, für sich und seine Kollegen energisch zurück. Die Regierung müsse auch das Gedeihen des Reiches berücksichtigen. Die preußische Regierung habe gegen Baiern stets volle Bundesfreundlichkeit bewiesen und niemals sei von einem Angriffe auf die Reservatrechte die Rede gewesen. Bei der Abstimmung wurde der Antrag Schels mit 98 gegen 43 Stimmen angenommen, ein Antrag v. Stauffenbergs auf motivirte Tagesordnung abgelehnt.

Augsburg, 10. Februar. Der „Allg. Ztg." zufolge hat der König das Abschiedsgesuch des Kommandeurs der 2. Division, Generallieutenants von Leonrod, genehmigt und denselben zur Disposition gestellt.

Wien, 10. Februar. Offizieller Bericht des Generalkommandos in Serajewo vom 9. d. Mts.: Das obere Narenta-Thal ist fortwährend der Hauptsitz des Aufstandes. Die Banden von Tungus und Salkoforte, etwa 200 Mann stark, stehen bei Hanzimje, Glavaticevo und Bjelemic, das Gros der Aufständischen in einer Stärke von 1200 bei Ulok, die Bande von Kovacjevic mit ihrem Gros von 500 bis 600 Mann, welche bisher gegen Foca operirte, hat sich durch allmälige Zusätze verstärkt, während die Bande auf Krbljnia, 200 bis 300 Mann stark, Zuzug aus der Gegend von Foca erhält. Es scheint, daß die Banden, nachdem ihre Anschläge auf Foca mißlungen sind, sich wieder auf Krbljina konzentriren. FML. Jovanovic meldet die Besetzung von Tedenice durch das dritte Feldjägerbataillon unter kräftiger Mitwirkung der Kriegsmarine, wobei auf österreichischer Seite ein Mann getödtet und fünf verwundet wurden. Aus Nevesinje wird gemeldet, daß ein Infanterist des 71. Regiments bei einem Patrouillen-Gefecht gegen die Insurgenten, welches in der Nähe von Janesa stattfand, leicht verwundet worden ist.

Die „Wiener Abendpost" veröffentlicht eine Erklärung des Direktors der kaiserlichen Privat- und Familienfonds, Hofraths Baron Mayr, welche die Zeitungsgerüchte über Verluste, welche das kaiserliche Privatvermögen und der kaiserliche Familienfonds bei der Union Generale und bei Bontoux erlitten haben sollen, ausdrücklich als der thatsächlichen Begründung vollständig entbehrend bezeichnet, da die Verwaltung der kaiserlichen Fonds weder mit der Union Generale, noch mit Bontoux jemals in irgend einer Verbindung gestanden habe. Ebenso unrichtig sei die seiner Zeit von französischen Journalen gebrachte Behauptung, daß die österreichische Länderbank Gelder der kaiserlichen Familie aufbewahre, indem alle mit der Verwaltung der kaiserlichen Fonds verbundenen Geschäfte nach wie vor ausschließlich durch ein anderes wiener Bankinstitut besorgt würden.

Lemberg, 10. Februar. Die amtliche „Gazetta Lwowska" meldet: Seit Sonnabend sind nur zwei Personen verhaftet worden, ein ruthenischer Redakteur und ein ruthenischer Gymnasiallehrer. Die Nachricht von der Auflösung ruthenischer Vereine ist unbegründet.

Brüssel, 10. Februar. Bei der heutigen Berathung des Kriegsbudgets durch die Repräsentantenkammer erklärte der Kriegsminister, er halte eine Befestigung der Maaslinie nicht für nothwendig. Die über diesen Punkt vom General Brialmont veröffentlichte Broschüre enthalte lediglich die persönlichen Ansichten dieses Generals und er habe demselben wegen der darin ausgesprochenen antikonstitutionellen Ansichten seine Mißbilligung zu erkennen gegeben.

Paris, 10. Februar. Die Voruntersuchung gegen Bontoux ist dem Vernehmen nach nahezu beendet. Der Vertreter des Staatsprokurators, Richardière, begiebt sich heute Abend nach Wien, um neue Erhebungen über die Beziehungen zwischen der Union Generale und der Länderbank vorzunehmen und namentlich zu ermitteln, ob die Gesellschaftsfonds der Länderbank nicht mit denjenigen der Union Generale identisch sind.

London, 10. Februar. Unterhaus. Unterstaatssekretär Dilke antwortet auf eine Anfrage Bartlett's, der russische General Skobelew nehme eine amtliche Stellung bei der russischen Regierung nicht ein, der russische Botschafter Fürst Lobanow habe Lord Granville informirt, daß Skobelew's Rede ohne jede politische Bedeutung sei und in keiner Weise die Ansichten der russischen Regierung wiedergebe. Der Staatssekretär des Krieges, Childers, erklärte auf eine Anfrage Gordon's, das Projekt eines Tunnels unter dem Kanal nach der französischen Küste werde vom General Wolseley bekämpft, vom General Adye für unbedenklich erklärt, die Regierung werde zur gehörigen Zeit ihr Verhalten gegenüber dem Projekte erwägen. Das vorige Kabinet habe der französischen Regierung mitgetheilt, es werde dem Projekte kein Hinderniß in den Weg legen, müsse im Kriegsfalle aber die Errichtung von fortifikatorischen Werken und die Einstellung des Tunnelverkehrs vorbehalten. Hierauf wurde die Adreßdebatte fortgesetzt.

Stockholm, 10. Februar. Der Kronprinz und die Kronprinzessin haben gestern die Reise nach Christiania angetreten und sind auf derselben aller Orten enthusiastisch empfangen worden. In Karlstadt, wo Nachtquartier genommen worden war, fanden heute ein Festdiner und ein glänzender Festball statt. Die Weiterreise nach Christiania, wo der König und die Königin bereits heute eingetroffen sind, erfolgt morgen. Zum festlichen Empfang des kronprinzlichen Paares in Christiania sind große Vorbereitungen getroffen.

Petersburg, 10. Februar. Nach einer Meldung aus Charkow von heute hat der Rektor der dortigen Universität wegen unter den Studenten vorgekommenen Unordnungen die Schließung der Universität angeordnet. Wie verlautet, sollen die Unordnungen einen politischen Hintergrund nicht gehabt haben.

Im Banne der Schmach.

Roman aus dem Englischen, frei bearbeitet von

Hermine Frankenstein.

34)

„Ach," dachte er, „sie hat dem Marquis einen Erben geboren, es steht also für sie noch viel mehr auf dem Spiel als ich glaubte. Dieser Knabe wird ein Werkzeug mehr in meinen Händen sein, sie meinem Willen unterthan zu machen. Wie muß sie ihr erstgeborenes Kind ganz und gar vergessen haben! Sie ist Marquise, die Frau eines der reichsten Kavaliere Englands, sie lebt wie eine Königin. Aber wenn meine Annahme richtig ist, hat sie ihren Gatten getäuscht, hat sie ihm ihre wahre Geschichte vorenthalten und birgt in ihrer stolzen Brust heute ein Geheimniß, das, wenn es offenbar wäre, sie von ihrem Gatten trennen und ihr Glück vernichten würde. Sie lebt auf einem Vulkan, der jeden Augenblick losbrechen kann — ah!"

Ein Diener war in das Nebenzimmer eingetreten und hatte sich Lady Glenmorris mit einer Tasse genähert.

Die Dame nahm die Karte, welche auf der Tasse lag — Melcombe's Karte — und ließ sie entsetzt fallen.

Melcombe sah, daß ihre Hand zum Herzen flog, als wollte sie dort einen Schmerz ersticken. Im nächsten Augenblick jedoch erschien sie wieder vollkommen ruhig und unbefangen. Ihr Stolz und ihre Selbstbeherrschung waren bewunderungswürdig.

„Sie muß mich erwartet haben," dachte er. „Himmel, welch' ein Weib! Der Diener konnte nichts von ihrer Erregung merken. Sie scheint mich nicht empfangen zu wollen — ich sehe ihr es an. Wenn sie es thut — doch sie besinnt sich eines Besseren — sie wird mich empfangen. Das Vernünftigste, was Sie thun können, meine Lady!"

Er sah, daß Lady Glenmorris den Diener entließ und die Karte in's Feuer warf. Dann gab sie ihr Kind einer Dienerin, die in der Nähe stand, bedeckte den Knaben noch mit zahllosen Küssen und schickte dann die Dienerin mit ihm fort.

Einen Augenblick lang saß sie dann still und gedankenvoll da, offenbar, um sich für die Unterredung, die ihr bevorstand, zu sammeln. Endlich stand sie auf, kalt und stolz, und näherte sich der Portière. Im nächsten Augenblick war sie in den Salon eingetreten.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Ausgespürt.

Gifford Melcombe stand auf und verneigte sich tief vor der schönen Marquise, während seine Bewunderung für sie aus seinen kleinen, lichten, harten Augen funkelte und seine blassen, scharfen Züge belebte. Er reichte ihr seine Hand. Sie schien seine Bewegung nicht zu bemerken, begrüßte ihn jedoch mit kühler, anmuthiger Höflichkeit, während sie über seinen Besuch in Kings Holm verlegen zu sein schien.

„Ich glaube — Mr. Melcombe," sagte sie, ihren lieblichen Kopf senkend. „Dies ist ein ganz unerwartetes Vergnügen."

„Ich habe am Morgen nach Lord St. Maur's Gesellschaft in Ihrem Stadthause vorgesprochen," sagte Melcombe, als sie zögernd innehielt. „Und ich habe mir die Freiheit genommen, Ihnen hierher nach Kings Holm zu folgen, um eine Unterredung mit Ihnen fortzusetzen, die unlängst unterbrochen wurde."

Lady Glenmorris furchte leicht die Stirne.

„Ich glaube, ich verstehe Sie nicht ganz," sagte sie hochfahrend.

„Ich nannte sie bei einem Namen, den Sie entschieden zurückwiesen," sagte Melcombe ruhig, „und ich habe mich entweder in meinem Glauben an Ihre Identität geirrt oder nicht. Wenn ich mich irrte, bin ich Ihnen eine Abbitte schuldig. Wenn ich mich nicht irrte, möchte ich zu einer Verständigung mit Ihnen kommen, die nur zu unserem beiderseitigen Vortheil sein kann."

„Ich glaube Ihnen bereits gesagt zu haben, daß mein Mädchenname Miß Kalthorpe war," sagte Lady Glenmorris noch hochfahrender als zuvor. „Ich betrachte Ihr Zurückgreifen auf diesen Gegenstand als eine Unverschämtheit, mein Herr. Erlauben Sie mir, unsere Unterredung abzubrechen."

Sie machte einen Schritt gegen das Nebenzimmer zu.

„Halt!" sagte Melcombe mit zornig funkelnden Augen. „Gehen Sie nicht zu weit, Queenie Redburn, oder Marquise von Glenmorris, wenn Sie mich nicht dazu zwingen wollen, Ihren Gatten aufzusuchen, um ihm meine Entdeckungen mitzutheilen."

„Entdeckungen?"

Die Marquise stieß das Wort in heiserem Tone hervor, blieb auf ihrem Rückzuge stehen und schaute ihn mit weitgeöffneten Augen an.

„Ja, Entdeckungen, meine Lady," wiederholte Melcombe mit triumphirendem Lächeln. „Ich war nicht müßig, seit ich Sie in St. Maur-House gesehen habe. Sie sagten mir, daß Sie eine Miß Kalthorpe von Geburt gewesen wären. Ich erlaube mir jedoch, hieran zu zweifeln — Sie müssen mich dafür schon entschuldigen, meine Lady — und beschloß, Ihre Behauptung auf die Probe zu stellen. Die ganze vornehme Welt Londons spricht in diesem Augenblicke von Eurer Ladyschaft. Es wurde mir daher nicht schwer, den einstigen Wohnsitz der verstorbenen Mrs. Kalthorpe in Kent in Erfahrung zu bringen. Ich reiste gestern nach Downingham, forschte in den dortigen Kirchenbüchern nach und entdeckte, daß nur eine Familie — die von Squire John Kalthorpe — während der letzten Jahre in Downingham bekannt gewesen war. Squire Kalthorpe's Frau führte den Namen Valeria. Nachdem ihr Gatte gestorben war, übersiedelte sie nach London und von dort ging sie nach Florenz, wo sie erst kurz, ehe Sie Lord Glenmorris heiratheten, gestorben ist. Sie hatte nie mehr als ein Kind gehabt — eine Tochter Namens Valeria. Diese Tochter starb als ganz junges Mädchen im März 1854. Ich habe mir eine Abschrift ihres Todtenscheines aus dem Kirchenbuche gemacht und habe ihr Grab gesehen."

Die Marquise stand regungslos, wie versteinert da.

„Ich besuchte auch eine alte Dienerin von Mrs. Kalthorpe," fuhr Melcombe nach einer kurzen Pause fort. „Und ich kann beweisen, daß Sie kein echter Abkömmling jener Familie sind, meine Lady Glenmorris. Wenn Sie ein Recht an den Namen haben, den Sie früher trugen, könnten Sie ihn nur durch Adoption erhalten haben. Was ich sonst noch zu sagen habe, dürfte einen eifrigen Zuhörer in Ihrem Gatten, dem Marquis finden, dessen Stolz auf sein Geschlecht so wohl bekannt ist. Ich glaube, daß er sehr erstaunt wäre, eine gewisse Episode aus dem Vorleben seiner schönen Gattin, der Mutter seines Erben, kennen zu lernen."

Es entstand eine lange, lange Pause. Der Kopf der Dame senkte sich unter einer unerträglichen Last von Demüthigkeit und Schmerz. Endlich aber erhob sie den Kopf und ihr schönes, weißes Gesicht erschien bleicher und kälter als je. Ihre dunkelblauen Augen brannten in unheimlichem Feuer. Ihre Züge hatten einen halb trotzigen Ausdruck. Noch war sie weder gebeugt noch geschlagen.

„So weit haben Sie Recht, Mr. Melcombe," sagte sie kalt. „Ich leugne nicht, daß ich Mrs. Kalthorpe's Adoptivtochter bin. Aber was folgt daraus?"

„Daraus folgt, daß Sie Queenie Redburn sind."

„Das folgt nicht daraus."

„Leugnen Sie es, meine Lady, und ich will alle Hebel in Bewegung setzen, um zu beweisen, daß Sie es sind," erklärte Melcombe. „Wenn Sie mich zu Ihrem Feinde machen, schwöre ich es Ihnen, daß ich Sie zu Tode hetzen will. Ich will Sie vor Ihrem Gatten und der ganzen Welt bloßstellen. Ich werde Sie aus Ihrem Hause verdrängen, werde Ihnen Ihr Kind entreißen."

Ihr Mund bebte abermals. Dieser Pfeil hatte sie ins Herz getroffen.

„Ich gestehe nichts," sagte die Lady heiser. Aber nehmen wir an, daß ich auch nichts leugne? Was dann? Sind Sie hieher gekommen, um mir Ihr Stillschweigen um hohen Preis zu verkaufen?"

Melcombe schaute sie entrüstet an, obgleich er seinen Triumph kaum verbergen konnte.

Börsen-Berichte.

Stettin, 10. Februar. Wetter trübe. Temp. + 2° R. Barom. 28" 8"'.

Weizen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko gelb inl. 210—222 bez., weißer 212 223 bez., geringer 185—200 bez., per April-Mai 224,5—223,5—224 bez., per Mai-Juni do., per Juni-Juli 224,5 bez., Bf. u. Gd.

Roggen niedriger, per 1000 Klgr. loko inl. 163—169 bez., per April-Mai 168,5—168 bez., per Mai-Juni 165,5 Bf. u. Gd., per Juni-Juli 163,5 bez., per September-Oktober 159 bez.

Gerste geschäftslos, per 1000 Klgr. loko Brau- 150—190 bez., Futter- 125—135 bez.

Hafer behauptet, per 1000 Klgr. loko neuer pomm. 140—150 bez.

Winterrübsen behauptet, per 1000 Klgr. loko per April-Mai 268 nom., per September-Oktober 263—264 bez.

Rüböl geschäftslos, per 100 Klgr. loko ohne Faß b. M. 56 Bf. per Februar 55,25 Bf., per April-Mai 55,75 Bf., per September-Oktober 56,5 Bf.

Spiritus matter, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 46,3 bez., per Februar 47,3 bez., per April-Mai 48,8—49 bez., per Mai-Juni 49,6 Bf. u. Gd., per Juni-Juli 50,5 Bf. u. Gd., per Juli-August 50,9 Bf. u. Gd., per August-September 51,5 bez.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8 tr. bez.

Termine vom 13 bis 18 Februar.

Subhastationssachen.

14. A.-G. Ueckermünde. Das dem Kolonisten Christ. Prätorius geh., in Segensee bel. Grundstück.
A.-G. Greifenberg. Das dem Eigenth. Aug. Fr. Wilh. Wißmann geh., in Woldenberg bel. Schmiedegrundstück.

16. A.-G. Greifenhagen. Das dem Eigenthümer Aug. Fr. Wilh. Albrecht geh., daselbst bel. Grundstück.

17. A.-G. Anklam. Das der Wittwe Caroline Breder, geb. Schmidt, geh., daselbst bel. Grundstück.

18. A.-G. Greifenhagen. Das dem Mühlenmstr. Ferd. Korn geh., in Nipperwiese bel. Grundstück.
A.-G. Gollnow. Das dem Eigenthümer Wilh. Kuchenbecker geh., daselbst bel. Grundstück.

Konkurssachen.

17. A.-G. Stettin. Erster Termin: Althändler und Kaufmann Louis Dresdner hierselbst.
Prüfungs-Termin: Händler M. Lichtenstein hiers.

Bekanntmachung.

Unter Bezugnahme auf unsere Bekanntmachung vom 24. Juni v. J., betreffend die Konvertirung sämmtlicher Kreisobligationen des Kreises Greifswald bringen wir hierdurch zur öffentlichen Kenntniß, daß die nachstehend bezeichneten Obligationen bisher nicht zur Einlösung präsentirt worden sind.

I. Emission.

Littr. A. N.: 116, 130, 131, 132, 133, 135, 156, 223, 239, 240, 241, 245, 248, 249 = 14 à 600 Mark.

Littr. B. N.: 6, 32 = 2 à 300 Mark.

II. Emission.

Littr. B. N.: 92 zu 300 Mark.

III. Emission.

Littr. A. N.: 26, 27, 28, 64, 66, 67, 68, 69, 70, 72, 73, 74, 79, 80 = 14 à 600 Mark.

Littr. B. N.: 17, 18 = 2 à 300 Mark.

IV. Emission.

Littr. B. N.: 38, 39, 40, 219 = 4 à 600 Mark.

Littr. C. N.: 40, 41, 42, 231, 260, 289 = 6 à 300 Mark

Littr. D. N.: 3, 32, 33 = 3 à 150 Mark

V. Emission.

Littr. A. N.: 133 zu 1000 Mark.

Da seit dem 2. Januar d. J die Verzinsung dieser Obligationen bereits aufgehört hat, so fordern wir die Inhaber derselben zur Vermeidung weiterer Zinsverluste hierdurch wiederholt auf, die Einlösung bei der Kreis-Kommunalkasse hierselbst schleunigst zu bewirken.

Greifswald, den 31. Januar 1882

Der Kreis-Ausschuß des Kreises Greifswald.

Graf Behr, Landrath, Vorsitzender.

„Es muß vollständiges Vertrauen zwischen uns herrschen," sagte Melcombe erbarmungsvoll. „Ich fordere Ihre Bestätigung Ihrer wahren Identität, oder ich will die alte Mrs. Redburn und ihren Sohn ausfindig machen und sie hieher bringen, um Sie hier vor Ihrem Gatten zu identifiziren."

Ein wilder Schrei brach von Lady Glenmorris' bleichen Lippen. Sie stand von ihrem Stuhle auf, trat zur Portière und schaute in das Nebenzimmer. Niemand war daselbst. Ungestüm, von heftigster Aufregung gepeinigt, schrit sie dann einige Male in dem Gemache auf und ab. Plötzlich blieb sie mit weit geöffneten Augen vor ihm stehen und flüsterte in leidenschaftlichem, gepreßtem Tone:

„Sie haben mich ausgespürt! Ja — ich bin Queenie Redburn, die verlorene, unglückliche Queenie Redburn — und Sie sind der einzige Mensch auf Erden, der diese Thatsache kennt. Sie haben den Sieg gewonnen, Gifford Melcombe. Was werden Sie jetzt thun?"

„Ihr Freund sein, meine arme Queenie," sagte Melcombe mit anscheinender Theilnahme ihre Hand ergreifend und an seine Lippen führend, von denen sie ihm sie jedoch hastig entriß. „Dies Geheimniß soll zwischen uns heilig gehalten werden. Sie bedürfen eines Freundes. Lassen Sie mich dieser Freund sein. Armes Kind! wie Sie zittern! Setzen Sie sich. Mich brauchen Sie nicht zu fürchten."

Er führte sie zu einem Sopha. Ganz erschöpft sank sie auf dasselbe. Ihre kleinen, weißen Hände waren krampfhaft ineinander verschlungen und ihre Augen hatten einen gehetzten, verzweiflungsvollen, trostlosen Ausdruck.

„Ich glaube wohl, daß Lord Glenmorris die ganze Geschichte ihrer Vergangenheit kaum kennt?" sagte Melcombe sanft.

Sie schüttelte den Kopf.

„Er kennt Ihren wahren Namen nicht?"

Sie wiederholte die verneinende Bewegung.

„Er weiß nichts von der Existenz des jungen Mannes, den Sie als Oswald Keith kannten?"

„Nein — nein!"

„Noch von dem Kinde Dolores?"

Ein leises Wimmern brach von Lady Glenmorris' Lippen.

„Er weiß nichts — nichts," sagte sie in heiserem Flüstern. „Die Vergangenheit ist ein versiegeltes Buch für ihn. Ich — die Mutter — das heißt, Mrs. Kalthorpe, wußte Alles, ehe sie mich adoptirte, und sie sagte ihm, daß ich ihre Adoptivtochter sei, die sie wie ihr eigenes Kind liebe, sagte ihm, daß ich Wittwe wäre und bereits ein Kind verloren habe, daß ich aber auf ihren Wunsch vor der Welt als Mädchen aufgetreten sei. Oh, wenn sie nur noch lebte!"

Ihr Flüstern erstarb vor der Verzweiflung, die sie übermannte.

„Und Sie haben den wahren Namen von Oswald Keith nie gewußt bis unlängst bei der Gesellschaft in St. Maur-House?"

„Ich hatte nicht die entfernteste Ahnung davon. Und Sie wußten aber, wer in Wirklichkeit war, während der ganzen Zeit, wo ich ihn für meinen Gatten hielt, Gifford Melcombe. Ist's nicht so?"

Er nickte zustimmend.

„Ich hatte seine letzten Angaben, daß er mich betrogen habe, daß ich gar nicht seine rechtmäßige Gattin gewesen sei, als Wahrheit hingenommen, und habe nie einen Versuch gemacht, ihn aufzufinden, oder seinen wahren Namen zu entdecken," sagte die Marquise in einförmigem, kaum vernehmbar leisem Tone. „Mein Kind wurde geboren — ich sehe, daß Sie von seiner Existenz wissen. Meine Mutter und mein Bruder machten mich in meiner ärmlichen Wohnung ausfindig, aber ich wagte es nicht, ihnen gegenüberzutreten und entfloh. Ich schrieb ihnen einen Brief, in welchem ich ihnen mein Kind an's Herz legte. Ich erinnere mich, daß es Nacht war," und sie fuhr sinnend mit der Hand über die Stirn, „eine finstere, schreckliche Nacht, und ich wanderte Stunde um Stunde ... Brücken, durch Straßen, von der Sehnsucht erf... meinem Leben ein Ende machen zu können, doch den Muth dazu nicht findend. O, ... arme Mutter! Und mein armes, kleines Kind! ... der Morgen kam und es spät wurde, schauten ... die Leute an, als ob ich verrückt geworden ... Bei dem Versuche, über eine Straße zu ge... wurde ich von einem Wagen niedergeführt. ... dem Wagen saß eine Dame — eine edle, gr... müthige, gutherzige Dame, verwittwet und kinde... — Mrs. Kalthorpe. Ich glich ihrer kürzlich ... storbenen Tochter und sie wurde von der Aehn... keit seltsam ergriffen. Sie brachte mich in ... Wohnung und pflegte mich während der woch... langen, schweren Krankheit, in die ich nun ver... Als ich besser wurde, erzählte ich ihr meine ... schichte. Sie bemitleidete und liebte mich. ... Kind wußte ich in der Obhut meiner Mutt... Mrs. Kalthorpe ging mit mir auf Reisen. ... gewann sie täglich und stündlich lieber. Ich ... ihr wie eine Tochter, und ein Jahr später adopt... sie mich in Paris ganz gesetzmäßig. Wir leb... mehrere Jahre in Frankreich — dann gingen ... nach Italien."

(Fortsetzung folgt.)